



beliebten Kapelle.
Uhr an
erball
Uhr
Monter.
und Rettig.
ilze u. Frau.

and Naunhof
engen mit dem
nben die ange-
katt.
e Direktion.



lein....
richtig dängen.
Landwirtschaft
nässlichen Dingen
en die

wir tausende von
die Qualität aller
G. m. b. H.

Zucker
glace
schmack
arkplatz 80.

Schlüssel.
pedition dieser

uf

che
se.

Naunhofer Nachrichten.

Nr. 6.

Sonntag, den 14. Januar 1912.

23. Jahrgang.

Der Wahltag in Berlin.

Berlin, 12. Januar.
Ein kalter Vormittag. Nur ein paar Grad Kälte freilich, aber ein schneidender Wind. Die armen Bettelweiber, die vor den Turnhallen und Restaurants stehen, können einem leid tun. Es ist doch kein Vergnügen; Trost findet man nur in der Kameradschaft, denn der konservativ Bettelweiber spricht gemächlich mit dem sozialdemokratischen, dem fortschrittlichen, dem demokratischen und dem linken, falls noch ein Außenleiter aufgestellt ist. Verboten freilich auch einmal im Dunkel des Quaders die Flasche, und wenn der Sozi. um die erdorenen Lebensgeliter zu geben, auf eine Vierteltunde verschwindet, übernimmt wohl auch der Demokrat ob: ein anderer seine Zettel.
Um 12 Uhr kam mein Junge aus der Schule. „Vater, wen hast du gewählt?“ — „Junge, es ist doch geheime Wahl, das kann ich dir doch nicht sagen!“ — „Schade, wir haben heute in der Schule von weiter nichts, als von den Wahlen gesprochen.“
„Eine Aufregung muß da herrschen! Es ist aber nicht wahr. Die Straßen sind ziemlich leer, alles geht ruhig seinen Pflichten nach. An den Anschlagtafeln allerdings Plakate, die den einen Kandidaten empfehlen, die dem anderen Bärenfreig die und da in roten Buchstaben, nächstherweise bismarckianer, die Aufforderung: „Wählt Fischer!“ oder wer es nun gerade ist. Selten einmal ein mit Plakaten besetzter Möbelwagen, der langsam durch die Straßen lechzt, aber das Publikum sieht gar nicht hin. Man darf also erwarten, daß so ziemlich jeder schon weiß, welchem Kandidaten er seine Stimme geben will.
Es ist eigentlich eine kolossale Verwirrung, die mit den Wahlzettel getrieben wird. Jeder „geheime“ Wähler nimmt natürlich alle Zettel, die ihm angeboten werden, einen benutzt er nur und die übrigen vier oder fünf wirft er weg. Wenn man das auf das ganze Deutsche Reich verrechnet, kommt eine ziemlich Summe zusammen, denn wir haben 14 Millionen Wähler. Aber ich würde wirklich nicht, wie es anders zu machen wäre, und schließlich, die Drucker wollen auch leben.
Das Wahlgelächter geht in aller Ruhe vor sich. Ich frage in verschiedenen Wahllokalen nach, und das Ergebnis war überall dasselbe. Bis 1 Uhr mittags hatten schon 25 Prozent der Wähler ihre Stimmen abgegeben. „Recht starke Beteiligung gegen sonst, wie?“ — „Wer weiß! eine ganze Menge Leute haben keine Arbeit; da kommen sie schon am Vormittag.“ Was sein, aber man hat sich allgemein auf starke Beteiligung gefreut gemacht.
Die Hauptansammlungen bringt natürlich, abgesehen von der Mittagspause, der Abend. Die Arbeiter machen früher Belagerung und strömen zur Wahlurne. Da drängt es sich zeitweise, aber die Leute sind diszipliniert und es geht in Ordnung ab. Selten kommt einmal ein angeführter Herr vor, der seinen Zettel abgeben will, wo er nicht hingehört, und der dann mit lauter Gewalt hinausgeschoben werden muß.
Ein Ereignis sind immer die Einmündigen der Minister. Diese vollziehen sich bei uns meist, auch diesmal, mit großem Apparat. Der Wahlvorstand erhebt sich, wenn Herr v. Bethmann Hollweg, Herr von Schorlemer, Herr von Trott zu Solz, Herr v. Drellenbach, Dr. Veitler, Graellsen, Bernuth am Wahlisch erscheinen, ein Blicklicht flamm auf, und der historische Moment ist auf der Platte festgehalten. In den nächsten Tagen erscheint dann das Bild in den illustrierten Blättern. Der Momentphotograph ist im Wahlgelächter nicht vorgelesen, seine Anwesenheit ist, da man 1871 noch nicht so weit war, weder zugelassen noch verboten worden, deshalb ist er zum ständigen Inventar geworden, wie auch die Vertrauensmänner der Parteien, die an einem Tisch in der Ecke sitzen und in ihren Ärmeln „antreiben“, damit nachher am Nachmittag die fleißigen „Schlepper“ in ihren Autos herumgondeln und die „Säumigen“ heranzuführen können. Heute hatten wir ein kleines, pikantes Ereignis. Herr Solz, unser neuer Kolonialgewaltiger, wollte natürlich auch seine Stimme zugunsten eines Kolonialfreundes in die Wahlurne werfen; vorsichtigerweise ließ er vorher bei Stechen anfragen und siehe da! er stand gar nicht in der Liste. Er ist schon lange genug in Berlin, um eingetragene zu sein, aber auser! hat er wohl

immer noch mit seiner Rückkehr nach Samoa gerechnet, und kann es er vergessen worden, von den andern und von sich selber!
Für heute abend haben wir aber starke Aufzüge zu erwarten. Die Parteien halten Versammlungen ab, um die „Verständigung des Wahlergebnisses“ entgegenzunehmen, die Zeitungen werden uns mit Extrablättern überschütten, in den Kinematographen-Theatern werden telephonisch dirigierte Scheinwerfer zwischen den Sensationsstücken „Liebe und Verrat“ und „Ein Weib aus dem Volke“ verknüpfen, mer in den Berliner Wahlkreisen, in den Vororten und möglichst auch draußen im Lande „geliebt“ hat, Welch eine Fülle von Vorarbeit steckt in diesen Nachrichten-Übermittlungen! wieviel Jählungen, Summierungen, telephonische und telegraphische Mitteilungen, welcher Ansturm von Depeschen bei den Parteileitungen, bei den Reichsämtern, bei den Zeitungsredaktionen — wenn das alles flapp, und das tut es sicher für gerechte Ansprüche, so hat man wohl einigen Grund, auf die Fortschritte unserer Kultur auf diesem Gebiete stolz zu sein!
A. M.

Und abermals Delcassé!

Als im vorigen Jahre bei den in Frankreich so beliebten Ministerjahren Herr Delcassé, der vor einigen Jahren plötzlich abgelagte Minister des Äußeren, wieder aus Ruder kam, und zwar zunächst nur als Marineminister, da ging ein Rauschen durch den europäischen Blätterwald, das ganz ungewöhnlicher Art war. Man ist ja an ein schnelles Gehen und Kommen im französischen Kabinett gewöhnt und rechnet stets pro Jahr auf zwei oder drei Kabinettswechsel mit obligatem Rücktritt der Minister, so daß man sich niemals weiter aufregt, wenn der Drah wieder ein Ministersturz bei Paris meldet, aber als der Name Delcassé unter den Neuerhandenen gemeldet wurde, war man plötzlich recht aufmerksam geworden auf das französische Kabinett. Denn Delcassé ist der Vertreter des alten französischen Hasses gegen Deutschland. Er war es, der das Bündnis Frankreichs mit England einfädelt, der den französischen Chauvinismus zu lebhaften Flammen schürte, der Frankreich, ehe die Algeriasrefuge fertig waren, in einen Krieg mit Deutschland hegen wollte. Aber der Präsident erkannte damals, daß dies ein frevelhaftes Beginnen sei, da Frankreich durchaus nicht vorbereitet war, einen Krieg mit einiger Aussicht auf Erfolg zu führen. Delcassé, der Friedensstörer, mußte zurücktreten. Aber er war nicht müde seit dieser Zeit. Immer wieder und immer wieder trat er hervor als der Vorkämpfer für den nationalen Gedanken, für den nationalen Ehrgeiz Frankreichs, immer wieder predigte er: Wir sind geteilt, wir können wieder mit der alten Bräuterei auftreten, wir werden wieder die Geschicke Europas dirigieren. Dieses Schmeicheln um die nationale Eitelkeit der Franzosen trug seine Früchte. Man erinnerte sich seiner wieder oder besser, er mußte sich zur rechten Zeit wieder in den Vordergrund zu schieben, so wurde er Marineminister. Jedermann erkannte, daß dies nur eine Durchgangsstation für ihn zum Ministerium des Äußeren sein würde. Er hat dieses Ziel schnell erreicht. Nichts schadet seinem Ruhme, die Pulverfässer, die furchtbaren Kriegsschiffkatakstrophen, die so miserabel Flottenschau zu Toulon, er hatte eine gute Presse. Niemand warf ihm vor, daß dies nicht schon längst geandert war, sondern jedermann pries das Geschick, daß dies alles gerade zu Delcassés Zeit auftrat, der mit eisernem Beien alles reinigte und bessern würde. Dieser Nimbus, Delcassé, der Vaterlandsdröcker, hat ihn jetzt wieder zum Minister des Äußeren gemacht. Ein an sich herzlich belangloser Streit zwischen Clemenceau, Caillaux und de Selves über die Gefährdung der französischen Unterhändler mit den deutschen Vertretern gelegentlich der Marokkoverhandlungen gab die Ursache dazu her, daß de Selves, der bisherige Minister des Äußeren, — ein

für die Franzosen nicht charaktervoll, soll heißen nicht chauvinistisch genug auftretender Mann — sein Rücktrittsgesuch einreichte. Wer wäre jetzt zur Zeit der französischen Hochflut des sogenannten Nationalismus mehr geeignet zum Minister des Äußeren als Delcassé? Vielleicht bringt er es noch weiter, dieser Mann. Vielleicht hat Deutschland über kurz oder lang Gelegenheit, sehr deutlich mit ihm zu reden. Das Barometer der europäischen Wetterlage fällt erheblich.

Nah und fern.

- o Kaiser Wilhelm und die Reichstagswahlen.** Anlässlich der Reichstagswahlen hatte Kaiser Wilhelm befohlen, ihn über die einzelnen Wahlen auf dem laufenden zu halten. Aus diesem Anlaß war ein besonderer Dienst eingerichtet worden, ähnlich wie er während der Parlamentsverhandlungen besteht. Ein ganzer Stab von Beamten war tätig, um die einlaufenden Nachrichten zu sichten und für den Bericht an den Kaiser zu bearbeiten. In diesen Berichten fehlten auch Stimmungsbilder nicht, sowohl über die Tätigkeit der einzelnen Parteien wie auch über die Anteilnahme der Bevölkerung im allgemeinen. Der Tag der Stichwahlen ist übrigens nicht ohne Grund auf den 25. Januar festgesetzt worden. Es geschah dies auf spezielle Veranlassung des Kaisers, damit ihm noch zu seinem Geburtstag das Endresultat bekannt werden kann.
- o Der verhängnisvolle Ehering.** In Schwarzenbach a. S. erlitt der Bädermeister Birth einen eigenartigen Unglücksfall. Er sprang in seinem Schuppen von einer Erhöhung auf den Boden hinab, blieb dabei mit seinem Ehering an einem hervorragenden Nagel hängen und verlor so den Goldfinger der rechten Hand.
- o Verschwundener Professor.** Vermißt wird seit mehreren Tagen der Gymnasialprofessor Michael Glod aus Weinheim an der Bergstraße. Er unternahm einen Spaziergang nach Biernheim, den er bis nach Rudersheim-Heidesheim ausdehnte. Von diesem Ausfluge ist er nicht zurückgekehrt; alle nach seinem Verbleib angelegten Recherchen sind bisher resultatlos verlaufen. Professor Glod ist 47 Jahre alt, verheiratet, hat eine Tochter und gilt als vermögend.
- o Wenn man zu lange schläft.** Der vom 12. Infanterie-Regiment in Neu-Willm desertierte Soldat Braunwart aus München und der Tagelöhner Veterbacher aus Rudental brachen in eine Villa zu Knoch bei Lindau ein. Sie plünderten dort verschiedene Schränke und legten sich nach getaner Arbeit in den im Hause stehenden Betten zur Ruhe. Sie hatten aber das Wech, die Zeit zu verschlafen. Der Gutsvormalter traf am Morgen bei seinem Rundgang beide noch schlafend an. Herbeigerufene Gendarme verhafteten die Langschläfer.
- o Neubau einstruz.** In Düsseldorf kürzte ein bereits bis zum Dach aufgeführter, dreistöckiger Neubau ein. Dabei wurden sechs Arbeiter verwickelt. Zwei von ihnen sind nach kurzer Zeit gestorben, die übrigen vier sind schwer verletzt. Die Ursache des Unglücks schreiben Fachleute dem abwechselnden Regen- und Frostwetter der letzten Tage zu, das zweifellos sehr ungünstig auf den Bau eingewirkt haben dürfte.
- o Rettung deutscher Schiffbrüchiger durch englische Seelenute.** Das Rettungsboot von Caistor rettete sieben deutsche Seeleute des Briggschoners „Halke“ aus Bremen, der mit einer Ladung Reis nach Dartmouth bestimmt war. Das Schiff war auf den Sandbänken vor Dartmouth während dichten Nebels gestrandet.
- o Brand in der Chicagoer Börse.** In Chicago brach im Gebäude des Handelsamts Feuer aus, das auch den Fabrikhubschacht hinter der Produktionsborie ergriff. Dichte Rauchwolken drangen in die Hörsäle. Dadurch entstand

Künstlerliebe.

Roman von G. v. Schlittenbach. 37

„Ich hoffe bald so reich zu sein, daß ich mich in das Privatleben zurückziehen kann.“ sagte er. „noch diese letzte Konzerte und dann verschwindet der Virtuose Oskar Weselbach von der Bildfläche, um nur noch Dein Dich liebender Gatte zu werden.“
„Du nimmst das also so bestimmt an.“ sagte Ernesta bekommen, „ich fürchte, es stehen uns harte Kämpfe bevor, ehe meine Eltern ihre Einwilligung geben.“
Er warf stolz den dunklen Kopf zurück. „Ich denke, ein Oskar Weselbach wirbt nicht vergeblich.“ betonte er selbstgefällig, „der bürgerliche Name trägt die Adelskrone des Genies.“
Wie sie ihn liebte mit diesem begeisterten Ausdruck in den vergeistigten Zügen.
„Mein Herr und mein Meister!“
Der Tag, auf dem sie saßen, war derselbe, auf dem Ernesta das Gespräch des Geliebten mit Max Stelzer belauscht hatte, ohne es zu wollen. Die Luft war vom Duft der Alpenkräuter erfüllt; man sah auf den Watten die braunschneigen Kühe grasen, das melodische Läuten ihrer Gloden mischte sich mit dem Jubeln des Hirtenknaben, der sie weidete.
„Ich werde mich hierher zurückziehen.“ begann Ernesta leise, „es ist die glücklichste Zeit meines Lebens gewesen.“ Sie seufzte dabei.
„Es soll noch eine schönere kommen, mein Lieb.“ sagte Viktor, „wenn Du mein geliebtes Weib bist. Ich will am Bodensee eine hübsche Villa kaufen, dort werden wir zusammen leben.“
„Aber jeder Mann muß doch eine Arbeit, einen Beruf haben.“ warf Ernesta ein; „was wirst Du den ganzen Tag tun? Du wirst Dich doch langweilen.“
Er lachte. „Ich bin furchtbar träge und liebe das Nichtstun.“ entgegnete er. „Wenn ich meine Konzerte aufgeben will, ich im dolce far niente glücklich sein und in der Liebe zu Dir.“
„Ja, aber wird Dich das auf die Dauer befriedigen?“ fragte sie erstaunt. „Ich kann mir einen Mann nicht ohne Pflichten und Arbeit denken.“
„Dann wirst Du Dich bei mir daran gewöhnen müssen.“ gab er etwas gereizt zurück.

Warum trat eben das kraftvolle, zielbewusste Bild des Grafen Sibirskien so greifbar vor dem inneren Auge Ernestas hervor? Warum verglich sie ihn mit dem Geliebten und warum fiel dieser Vergleich zu Ungunsten des letzteren aus? Ja, aus beiden einen Menschen formen, das wäre ideal gewesen.
Der letzte Ausflug sollte nach Fiumen gemacht werden. Das Brautpaar und Frau Stürmer nebst Tochter Theresie, Viktor und Ernesta wählten einen köstlichen Herbsttag dazu. Gräfin Paula zog die Stulle des Rigismus vor, da sie sich jedesmal nach solchen Strapazen leidend fühlte.
So stellte sie die Rechte unter den Schuß der alten Dame und um 10 Uhr morgens schiffte sich die Gesellschaft in Vigenau ein, wo der aus Luzern kommende Dampfer anlegte.
Die Stimmung war sehr fröhlich. TERNOW und sein hübsches Bräutchen saßen Hand in Hand auf einer Bank und das Glück lachte aus ihren Augen. Das heimliche Brautpaar und die beiden Stürmerischen Damen plauderten lebhaft zusammen, während der Salondampfer die herrliche Fahrt über den See machte. Von Brunnen an wurde es immer schöner, die Berge noch gewaltiger, die Ufer malerischer. Die Teilsapelle, an einer der schönsten Stellen erbaut, zog an den Reizenden vorüber; dann machte der See eine Krümmung, und ein überraschend großartiges Bild bot sich dar. Von den Bergen fielen dünne Wasserstrahlen nieder und zerstäubten in bunten Regenbogenfarben vor der Sonne beschienen; die Schneehänge des Berner Oberlandes wurden sichtbar und dazu das tiefblaue, klare Wasser, welches von dem Schiff geteilt wurde, die kristallreine Luft des Herbsttages, alles einte sich, um diesen Ausflug unvergänglich zu machen.
Ernesta war allein still und ernst. Ein Brief ihres Vaters, den sie am Morgen erhalten hatte, machte ihr Sorge. Ihre Mutter litt an einem langjährigen Lebel, das sich wieder in besorgniserregender Art eingestellt hatte. Baron Mollbeck meldete es ihr und wünschte ihre baldige Heimkehr. Sie hatte es Viktor noch nicht mitgeteilt, und ihm fiel ihr gedrücktes Wesen auf. Als er erfuhr, was sie quälte, trat der Gedanke an die Trennung nahe und beide fühlten es, wie schwer die Abschiedsstunde ihnen fallen würde.
„Ich muß Dich vorher ungestört sprechen.“ sagte Viktor. „Noch einmal, versprich es mir, mußt Du zur Bank hinter dem Felsen kommen, Resta!“

„Heute Abend.“ sagte sie leise, „auch ich habe noch eine letzte Bitte an Dich, die Du mir erfüllen mußt, Geliebter.“
„Ich könnte Dir nichts, nichts abschlagen.“ versetzte er leidenschaftlich, „in Deinen Händen bin ich wie weiches Wachs, Resta.“
„Aber das möchte ich nicht, Viktor, im Gegenteil, ich will mich Dir fügen; Du bist mein Herr und Meister. So nenne ich Dich am liebsten.“
„Still, TERNOW beobachtet uns.“ raunte Viktor ihr zu. „Ich fürchte oft, er hat Verdacht geschöpft.“
Ja, das hatte der Doktor und er hatte sich, Ernestas Macht über den Freund erkennend, an diese mit seinem Vertrauen gewandt. Sie hatten eine lange Unterredung; TERNOW sprach eingehend über den Freund und derzeit dem jungen Mädchen, daß Viktor hin und wieder zu Morphinum seine Zuflucht nahm. Er bestürmte die Baroness, ihren Einfluß aufzuwenden, damit Viktor ihr das feste Versprechen gebe, nicht mehr zu dem entsetzlichen Mittel zu greifen. Diese Mitteilung erschütterte Ernesta; nun war ihr vieles erklärlich, was ihr bisher rätselhaft blieb. Damals im Boot mußte er sich eine Einsprünge gemacht haben, als er sie bat, sich abzuwenden. Sie hatte wenig von Morphinumsüchtigen gehört; die Tragweite ihrer Leidenschaft war ihr unklar. Und er, den sie so innig liebte, er durfte nicht daran zu Grunde gehen; er mußte sich durch sein Wort binden, in Zukunft das Gift nicht zu berühren. Ihr Partgefühl hatte es ihr verboten, je wieder von dem Inhalt des von ihr beleuchteten Gesprächs ein Wort zu verlieren. Sie sagte sich, daß wohl jeder Mensch solche Stürme hinter sich habe; sie war zu herzengrein, um das zu verstehen, was er ihr zu verheimlichen wünschte; nur nagte ihr zuweilen eine quälende Unruhe an der Seele.
Sie hatte einige Male seinen leichtfertigen Ton bemerkt, eint neulich, als er auf dem Bilatus dem hübschen Blumenmädchen vertraulich in die Wangen kniff und mit ihr scherzte in einer Art und Weise, die ihr das Blut ins Gesicht trieb. Würde er sich ändern, wenn er ihr Mann war, wenn sie ihm ihr Leben, ihr ganzes Sein zu eigen gab?
Nein, wolkenlos war ihr heimliches Glück nicht, nicht wie das Laura's, die in dem Doktor das verkörperte Ideal ihrer Mädchenträume sah. In ihre Liebe zu Oskar, dem Menschen, mißte sich stets ein unsicheres Gefühl, das zu dem, was sie für den Künstler empfand, im großen Gegenfah stand. 185,21